

Fronleichnam A

4. Juni 2026

Schrifttexte: Dtn 8,2—3.14—16a; Joh 6,51—58

Im Jahr 2000 kam, wie ich finde, ein immer noch sehenswerter Film in die Kinos: „Chocolat — Ein kleiner Biss genügt“. Die Geschichte spielt in einem kleinen französischen Städtchen Ende der 50er Jahre. Vieles wirkt dort geordnet, ruhig, fast erstarrt. Dann kommt Vianne mit ihrer Tochter in die Stadt und eröffnet eine Chocolaterie — ausgerechnet zu Beginn der Fastenzeit. Das bringt Unruhe. Denn Vianne passt nicht zu den ausgesprochenen und unausgesprochenen Regeln des Ortes. Und zu ihr kommen Menschen, die ebenfalls nicht richtig dazugehören: Einsame, Verletzte, Menschen, über die man redet, und Menschen am Rand. Eine der schönsten Szenen des Film ist ein Fest, das Vianne für die alte Armande vorbereitet. Dort sitzen die zusammen, die auch in die Chocolaterie kommen: die Außenseiter. Sie essen miteinander, reden und lachen. Nicht alles wird damit gelöst. Aber für einen Moment entsteht Gemeinschaft. Bei diesem Fest kann man Essen und Reden nicht voneinander trennen. Das Essen öffnet die Menschen füreinander. Die Worte, das Lachen, die Begegnung machen aus dem Essen erst ein Fest. Hunger wird gestillt — nicht nur der Hunger nach einer Speise, sondern auch der Hunger nach Nähe, einem guten Wort und nach Gemeinschaft. Vielleicht ist das der Grund, warum in der Messfeier von zwei Tischen gesprochen wird: vom „Tisch des Wortes“ und vom „Tisch des Brotes“. Man kann sie unterscheiden, aber man darf sie nicht trennen. Gott gibt uns nicht wortlos Brot. Er spricht zu uns.

Die Lesung aus dem Buch Deuteronomium führt uns heute in die Wüste. Vierzig Jahre durch die Wüste zu gehen, ist mehr als ein geographischer Weg. Das ist ein geistlicher Weg. In der Wüste wird nämlich sichtbar, wovon der Mensch wirklich lebt. Solange nämlich alles da ist, merkt man das oft gar nicht. Solange Brot und Wasser da sind, solange Pläne funktionieren und der Vorrat reicht, scheint alles selbstverständlich zu sein. Erst dort, wo das Selbstverständliche fehlt, zeigt sich, worauf ich mich wirklich verlasse. Darum braucht das Volk Israel in der Wüste nicht nur das Manna. Israel braucht auch ein Wort, das diese Erfahrung deutet. Ohne Gottes Wort wäre die Wüste nur Mangel, Hunger und Bedrohung. Durch Gottes Wort wird die Wüste zu einem Ort der Erkenntnis: Du lebst nicht aus dir selbst. Du bist unterwegs. Du bist angewiesen. Du brauchst mehr als Vorräte. In der Messfeier ist das der „Tisch des Wortes“. Wir hören nicht zuerst Lesungen und das Evangelium, weil das zur liturgischen Ordnung gehört. Wir hören Gottes Wort, weil dieses Wort unser Leben deutet. Es sagt uns, was wir oft nicht sehen: Wo wir hungrig sind. Woran wir hängen. Was uns trägt. Was fehlt. Und wovon wir leben. Der „Tisch des Wortes“ ist also nicht die Vorspeise und auch nicht der belehrende Teil der Messfeier. Am Tisch des Wortes spricht Gott. Er sagt uns, welchen Hunger wir in uns tragen.

Dann erzählt die Lesung vom Manna. Manna ist keine gewöhnliche Nahrung. Es wird nicht selbst hergestellt. Es kommt nicht aus den eigenen Vorräten. Es kommt als Gabe, und zwar jeden Tag neu und immer gerade genug. Das Manna sagt: Gott deutet den Hunger nicht nur. Er stillt ihn auch. Gott spricht nicht nur über das Leben. Er erhält das Leben. Er lässt sein Volk in der Wüste nicht zugrunde gehen. Aber diese Gabe des Manna kann man nicht besitzen und nicht im Vorrat sichern. So lernt Israel eines: Vertrauen auf Gott. Und damit sind wir sehr nahe bei der Eucharistie. Am „Tisch des Brotes“ empfangen wir etwas, das wir uns nicht selber geben können. Die Eucharistie ist keine Nahrung aus unserem Vorrat; sie ist nicht unser Produkt. Sie ist eine Gabe: Christus gibt sich selbst. Im Evangelium sagt Jesus: *„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“* (Joh 6,51). Die Eucharistie ist nicht nur ein Zeichen, der Kommunionempfang ist nicht nur eine nette Geste. Beides ist die Weise, in der Christus sich uns schenkt. Darum gehört beides zusammen: Der „Tisch des Brotes“ und der „Tisch des Wortes“. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das so formuliert:

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlaß das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht“¹

Das ist ein unglaublich starker Satz. Denn das Konzil stellt Wort und Eucharistie nicht gegeneinander. Es sagt: An beiden Tischen reicht Gott das Brot des Lebens. Mose sagt in der Lesung den entscheidenden Satz: *„Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des HERRN spricht“* (Dtn 8,3b). Das heißt nicht: Brot ist unwichtig. Wer Hunger hat, braucht Brot. Wer unterwegs ist, braucht Nahrung. Aber Brot allein reicht nicht, genauso wenig wie Worte allein genügen. Darum hat die Messfeier die beiden Tische. Am Tisch des Wortes deutet Christus unser Leben. Am Tisch des Brotes gibt Christus sich uns selbst. Gott reicht uns nicht nur Brot für den Mund, sondern auch ein Wort, das den Hunger des Herzens kennt. Ich denke nochmal an Armandes Fest in „Chocolat“. Dort wird sichtbar: Ein Tisch ist mehr als ein Ort, an dem man satt wird. Am Tisch können Menschen einen Platz finden. Am Tisch kann ein Wort gut tun. Essen und Reden gehören zusammen, wenn das Leben geteilt wird. So ist es auch in der Eucharistie. Christus spricht zu uns am Tisch des Wortes. Er nährt uns am Tisch des Brotes. Und er gibt sich selbst als *„das Brot für das Leben der Welt“* (Joh 6,51b).

¹ Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (Dei Verbum), Nr. 21 (zitiert nach Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Text des Zweiten Vatikans, Freiburg i.Br. — Basel — Wien ²⁶1994 [Herderbücherei 270]).